Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 5 (1963)

Artikel: Bündner Chororgeln

Autor: Lippuner, Willi / Caprez, Oskar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972320

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schorsch und Oberst G. Fischer, scheint er eine rege Freundschaft gepflegt zu haben.

Als Johann Florian von Pellizari von der Insel Wight an seine Angehörigen in Langwies schrieb, er habe sich überlegt, ob er ins englische Heer eintreten oder nach Hause zurückkehren solle, bemerkte er wörtlich: «Ich habe mich nun entschlossen, die Rückreise anzutreten, um mit meinen schwachen Kräften dem geliebten Vaterlande zu dienen.» Dieses Versprechen hat er auch erfüllt. Mitten aus seiner rastlosen Tätigkeit wurde er am 3. Dezember 1810 zur Großen Armee abberufen. Er starb in Langwies zufolge eines Unfalles. Mit militärischen Ehren wurde er beigesetzt. Diese Beerdigung muß bei den damaligen Bewohnern von Langwies einen tiefen Eindruck hinterlassen haben. Man hat Einzelheiten bis auf den heutigen Tag überliefert. Rückblickend darf wohl gesagt werden, daß der erste Kantonsoberst, getreu dem Pellizarischen Wahlspruch «Pro deo et patria», gelebt und gewirkt hat.

Bündner Chororgeln

Von Willi Lippuner und Oskar Caprez

Viele Bündner Kirchen wurden schon früh mit einer Orgel ausgestattet. Bereits im 16. Jahrhundert kam eine Orgel in die Churer Kathedrale. Im 17. Jahrhundert mehrte sich die Zahl (Chur St. Martin, Chur St. Regula, Malans, Serneus, Mon und Kloster Münster — Orgel jetzt in Roffna), während im 18. Jahrhundert die meisten historischen Orgeln Graubündens erbaut wurden. Eine schöne Nachblüte trieb der klassische Orgelbau hierzulande auch im 19. Jahrhundert.

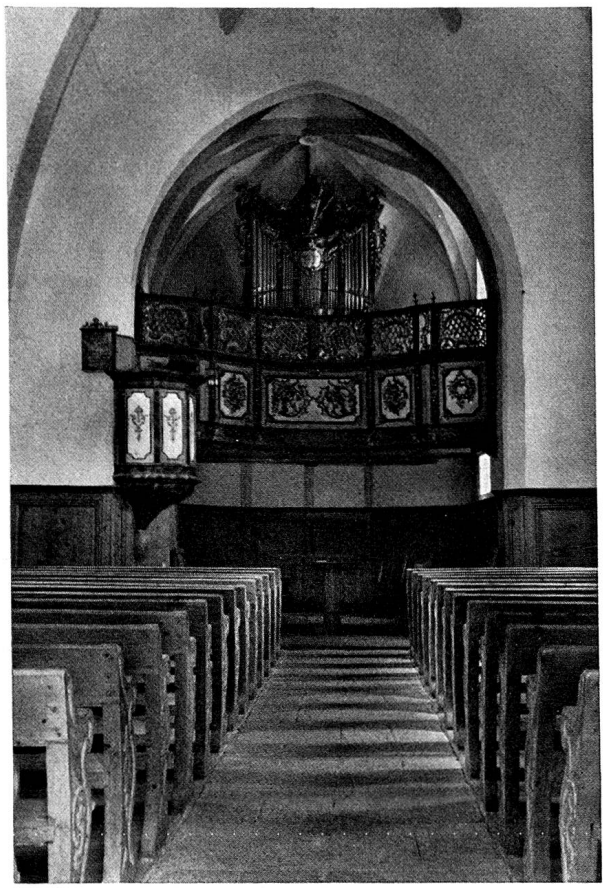
Dem Einbau von Orgeln standen in Graubünden oft nicht einfach zu lösende Probleme entgegen. Vielenorts fehlte eine geeignete Empore, oder es war überhaupt keine vorhanden. So lag es nahe, die Orgel in den Chorraum zu stellen; allerdings dürfte diese Aufstellung damals eher einer Notlösung entsprochen haben, da man die Orgeln grundsätzlich lieber auf Emporen stellte. Aber siehe da, die Künstler machten aus der Not eine Tugend, indem sie die Orgel in eine ganzheitliche Chorgestaltung miteinbezogen. Chor-Orgelempore und Orgel wurden oft aus der gleichen künstlerischen Konzeption heraus gestaltet. Dieser Typ ist für Graubünden charakteristisch. Vereinzelt ist er auch anderswo vertreten. In Graubünden kommt er aber so häufig vor, daß man geradezu von einer typisch regionalen Gestaltungsart sprechen kann.

Die älteste dieser Orgeln steht wohl in der reformierten Kirche *Brusio* (1674 von Serassi aus Como). Empore und Orgelgehäuse sind allerdings jünger als das klingende Werk (vermutlich 1786). Der Orgelprospekt ist ganz in lombardischer Art gestaltet. Dreifache Säulenbündel tragen den beschwingten Giebel, welchen zwei Posaunenengel und König David mit Harfe zieren. Die Ziermotive wiederholen sich an der schön gegliederten Brüstung der Empore und an der Kanzel. Vorspringende und zurückstehende Teile in Orgelfront und Brüstung wirken recht plastisch und lassen die Schönheit der Formen und Figuren hervortreten. Der Pfeifenprospekt wird durch ein einziges Feld gebildet, welches allerdings durch die von der Mitte absteigenden und gegen außen wieder ansteigenden Pfeifenlängen belebt wird.

Die großartigste Wirkung dieser Art erzielt *Zernez*. Hier scheinen Kirche, Empore und Orgel ein grandioses Ganzes zu bilden. Die Kirche ist zwar älter, verbindet sich aber mit ihrer selten reichen Frühbarockarchitektur und den üppigen Stukkaturen, diese im Chorgewölbe außerordentlich prächtig, ausgezeichnet mit der Chorausstattung (Orgel 1742 von Joseph Lochner aus Waldkirch in Tirol). Die Brüstung, deren schwere Füllungen die an sich strenge Einteilung wesentlich auflockern, verläuft gerade. Über der eigentlichen Brüstung ist ein hölzernes Chorgitter angebracht, das von Ranken überwuchert ist. Der fünfteilige Orgelprospekt mit dominierendem Mittelteil ist in ein gradliniges, nüchternes Gehäuse gefaßt, dessen einziger Schmuck die Bemalung, die Füllungen über den Pfeifenenden und drei Posaunenengel bilden.

Haben wir in Zernez die imponierendste Chor-Empore-Orgel kennengelernt, so treffen wir in *Süs* die zierlichste. Unter dem schönen gotischen Sterngewölbe des Chorraumes steht das wohl schönste Rokokokunstwerk Graubündens. Die Empore ist konkav geschweift. Vergoldete Rocaillen zieren den weißen Grund der Füllungen und verbrämen das Gitterwerk über der Brüstung. Der fünfteilige Prospekt, dessen Pfeifen gegen die Mitte

Brusio



Susch

zu abnehmen, wird durch die konvexe Form des kleinen Mittelfeldes, die doppelte Schweifung der äußeren Seitenfelder und die beschwingten Simse stark belebt. Seitenbärte, Füllwerk über den Pfeifenenden, zwei Putten und König David mit Harfe steigern das prunkvolle Aussehen. Das reizende Kunstwerk dürfte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden sein (das klingende Werk ist von 1896).

In veränderter Form ist in der Theodulkirche in *Davos-Dorf* eine Chororgel erhalten. Die ursprünglich gerade verlaufende Brüstung ist eine in ländlicher Art durchbrochene Holzarbeit, im Original ebenfalls mit einem Gitter versehen. Der vorspringende Teil der Brüstung ist von 1913. Der dreiteilige Prospekt ist geschweift, das Gehäuse mit Bauernmalerei dekoriert. Die Flügeltüren, mit denen man den Pfeifenprospekt verschließen konnte, sind auf dem Dachboden noch erhalten, während das alte Sprecherwappen, welches ursprünglich über dem Rundturm prangte, verschollen ist. Das klingende Werk ist von 1913, ebenfalls die stilwidrigen, tiefgesetzten Seitenfelder des Prospektes.

In *Wiesen* ist die Lösung ähnlich wie in Davos, nur daß hier die ländlich durchbrochene Brüstung bemalt und mit Spruchbändern verziert ist, während der fünfteilige Prospekt in geraden Linien streng gehalten ist. Der bescheidene Schmuck besteht aus rocaillenartigen Füllungen und Bekrönungen der Seitenfelder nebst dem Sprecherwappen über dem großen Mittelfeld. Der Unterbau erfährt hier eine Verschmälerung, so daß eine schlanke Höhenwirkung erzielt wird. Zum ursprünglichen Bestand gehörten ebenfalls Flügeltüren und wahrscheinlich auch ein Chorgitter (nach der Gestaltung der Türe zu schließen). Die Innenausstattung mit Empore und Orgel stammt aus dem Jahre 1774, die Orgel von Johannes Algeuer aus Feldkirch.

Überraschen läßt die Chororgel der Stadtkirche St. Margrethen in *Ilanz*. Im Originalzustand fehlten die beiden massiven Seitenfelder (von 1913), und die Brüstung verlief gerade. Das historische Orgelgehäuse (mittlerer Teil) übertrumpft mit seinem herrlich reichen Frühbarockschmuck alle Orgelprospekte Graubündens. Abgesehen vom Kloster Disentis ist der Ilanzer Prospekt der einzige in Graubünden, welcher in seiner ursprünglichen Anlage zwei Manualwerke zeigt (Hauptwerk und Oberpositiv). Der fünfteilige Prospekt des Hauptwerkes und der dreiteilige des Oberpositivs sind in gerade Rahmen gefaßt. Reiche Füllungen, Seitenbärte und Bekrönungen stellen in üppigem Geranke Pflanzenmotive dar, während Engelsköpfe, Putten und Posaunenengel die Gesimse zieren. Das prächtige Kunstwerk stammt aus dem Jahre 1694 (das klingende Werk von 1913).

Ähnlich ist die Situation in *Maienfeld,* allerdings nicht so typisch wie an den schon erwähnten Orten. Auf schmuckloser Empore steht die schöne Orgel von Matthäus Abbrederis aus Rankweil, 1725. Der fünfteilige Prospekt mit hohen Außenfeldern, rundem Mitteltürmlein und kleinen Innenfeldern entspricht dem anderwärts auch anzutreffenden Abbrederis-Schema. Das Gehäuse ist mit Flügeltüren, auf welchen innen König David und außen Barockwedel dargestellt sind, ausgestattet. Verse aus Psalm 103 umschreiben die gottesdienstliche Aufgabe der Orgel. Vergoldete Füllungen und spärlicher Goldschmuck in den Friesen steigern die barocke Erscheinung.

Eine Eigenart bilden Orgel und Empore in *Versam*. Der Chorraum blieb frei; die Orgel fand ihren Platz auf kleiner Seitenempore rechts vor dem Chorbogen. Die Empore ist eine schlichte Holzarbeit. Der fünfteilige Orgelprospekt mit großem Mittelfeld zeigt ein gutes Profil, welches durch leichte Schweifung der großen Felder, ausgeprägte Gesimse und spärliches Rankenwerk (Pflanzenmotiv) erzielt wird. Die Flügeltüren zeigen rechts einen Posaunenengel, links König David. Die Orgel wurde 1789 von Pankratius Kayser aus St. Margrethen erbaut.

Die traditionelle Lösung strebte man offenbar auch im Holzkirchlein von *Obermutten* an. Die Chorempore ist allerdings sehr niedrig gehalten, so daß man ebenso gut auch von einem erhöhten Chorraum sprechen dürfte. Die Orgel ist ein sogenanntes Positiv (kleines Werklein ohne Pedal) mit Flügeltüren in der Art der Toggenburger Hausorgeln. Die mit

Luzein

Flügeltüren versehene Orgel (1809) ist in ländlicher Art bemalt. Die Chorausstattung ist bäurisch bescheiden.

Eine letzte Orgel dieser Art steht in *Glaris,* 1832 erbaut von Georg Hammer aus Schiers. Die Empore ist ebenfalls niedrig, ist jedoch mit ihrem vorspringenden Mittelstück und den gedrehten Stäben recht originell. Am fünfteiligen Orgelprospekt fallen die drei Rundtürme auf, zwischen denen kleine Flachfelder stehen. Der Schmuck beschränkt sich auf farbige Marmorierung des Gehäuses, bescheidene Vergoldungen, ein Schriftband im Fries und Bibelsprüche auf den Spielschranktüren.

Tiefgestellte Chororgeln sind nicht mehr so reich vertreten, wie sie es einmal waren. Immerhin ist uns in *Luzein* ein sehr schönes Beispiel erhalten. Der Chorraum ist vom Langhaus durch eine durchbrochene, hölzerne Schranke getrennt. Der fünfteilige Orgelprospekt mit den drei Rundtürmen und noblen klassizistischen Formen gliedert sich sehr schön in den gotischen Chorraum. Gesamterscheinung wie auch knappes Goldwerk und ein schlanker Unterbau lassen die Erinnerung an französische Orgeln wach werden. Das Werk wurde 1791 erbaut, vermutlich von Heinrich Giezendanner.

Eine Sonderstellung nehmen die Positive (kleine Orgeln ohne oder mit erst später angefügtem Pedal) ein. In ihrem Charakter entsprechen sie den Hausorgeln, welche meist nicht für einen bestimmten Raum gebaut wurden. Oft wechselten solche Instrumente ihren Standort, um schließlich in Bergkirchen den letzten Platz zu finden. Als jüngstes Beispiel diene die kleine Toggenburger Orgel in *Vicosoprano.* Erwähnt wurde bereits das Positiv von *Obermutten.* In *Tschiertschen* finden wir wohl eine der größten und letzten Toggenburger Orgeln, 1820 von Heinrich Ammann aus Wildhaus erbaut. Der Prospekt ist mit seinen acht Feldern außerordentlich reich, während die ländliche Bemalung und das vergoldete Rankenwerk eher bescheiden, die Posaunenengel gar primitiv wirken.

Es mag mit dem Zerfall der guten Orgelbautradition und der Degeneration des Baustiles ganz allgemein zusammenhängen, daß vor und nach der Jahrhundertwende viele neue Orgeln mit ihrem raumsprengenden Volumen und ihren imitierten Formen in die Chorräume der Kirchen gestellt wurden. Manchenorts mußten stilechte Kunstwerke solchen Orgeln weichen, welche oft den ganzen Chorraum versperrten, die Architektur beeinträchtigten und manchmal Kunstschätze verdeckten (Fresken, Sakramentshäuschen, Maßwerkfenster). Diese Orgeln verschwinden glücklicherweise wieder mehr und mehr (nicht nur aus stilistischen, sondern auch klanglichen und liturgischen Gründen). Einzelne Werke sind noch vorhanden (z. B. Chur-St. Martin, Untervaz, Zizers). Wieder an anderen Orten erinnert man sich noch an diese Orgeln (z. B. in Thusis, Filisur, Seewis). Auch zu Beginn der neuen Orgelbewegung (um 1930) ver-

Thusis

Seewis im Prättigau

stellte man noch manchen Chorraum mit Orgeln zweifelhafter Schönheit (z. B. St. Moritz, Bergün, Sils i. D., Malans).

In neuerer Zeit wurde man mit dem Einbau von Chororgeln wieder etwas vorsichtiger. Man bedachte zu Recht, daß der Chorraum sakralen Handlungen dienen soll und daß aus diesem Grunde nicht die Orgel als Blickfang dominieren dürfe. Außerdem ist man heute nicht in der Lage, solch ganzheitliche Kunstwerke zu schaffen, wie es das Barockzeitalter war.

Wie schon anfangs festgestellt, gibt es in vielen Bündner Kirchen außer dem Chor gar keinen andern Platz für die Orgel. Man suchte da und dort Lösungen, wo man das Instrument seitlich diskret eingliedern konnte, ohne den Raum in seiner kirchlichen oder architektonischen Bedeutung zu verletzen.

Ein hübsches kleines Werklein steht in *Masein* an der rechten Seitenwand vor dem Chorbogen. Leider fehlt hier noch ein eigentliches Gehäuse.

Dieser Typ fand in *Jenins* ebenfalls Anwendung, hier allerdings mit originellem Gehäuse.

Das beste Beispiel dieser Art treffen wir in *Thusis,* wo eine mittelgroße Orgel seitlich angebracht ist. Dort hat man wie selten anderswo erlebt, wie störend der alte Riesenkasten im Chor war. Heute ist die wunderschöne Struktur des gotischen Kirchenraumes wieder voll gewahrt. Die Orgel ist an der linken Seitenwand im ersten Joch des Langhauses untergebracht. Sie ist in ihrem Aufbau wie auch in der äußeren Gestaltung ein Musterbeispiel zeitgenössischen Orgelbaues.

Einen Parallelfall zur historischen Orgel in Luzein bildet das neue Instrument in *Seewis,* wo allerdings ein altes Gehäuse zur Aufstellung kam. Der Chorraum ist hier ebenfalls durch eine Schranke vom Langhaus getrennt. Der fünfteilige Prospekt, hinter dem eine mittelgroße Landorgel mustergültig aufgebaut ist, gliedert sich ausgezeichnet in den Raum. Übrigens dürfte die jetzige Lösung einigermaßen der ursprünglichen entsprechen. Johann Nepomuk Holtzhey aus Ottobeuren erbaute 1770 für Seewis eine Orgel, deren Gehäuse heute noch in der Kirche von Igis erhalten ist.

Wiederum eine ganz eigene Lösung fand man in der Sebastianskapelle in *Zernez,* die für stilistisch sehr wertvolle Räume ohne Rückempore wegweisend sein dürfte. Man stellte in den Chorraum eine niedrige Kastenorgel ohne Prospekt.

Über die merkwürdigen Umstände, die dazu führten, daß die hochgelegene Puschlaver Siedlung Cavaione erst vor hundert Jahren dem schweizerischen und bündnerischen Territorium einverleibt wurde.

Cavaione, das vergessene Dorf

Von *Riccardo Tognina*

Bei Campascio im untersten Puschlav öffnet sich rechts ein Seitental, das Saientotal. Seine Mündung in die Hauptfurche ist derart hoch, daß der Saientobach einen prächtigen Wasserfall bildet, bevor er den Talfluß erreicht. Das Saientotal ist ein typisches Beispiel eines V-Tales. Die beiden Talflanken sind bis auf über 2000 m bewaldet. Der oberste Teil bildet eine große Mulde mit ausgedehnten und guten Alpweiden, den schönsten auf dem ganzen Gebiet der Gemeinde Brusio. Das Bergdorf Cavaione liegt dort, wo die rechte Flanke des Puschlavs nach Westen biegt und zur linken Saientotal-Seite wird. Es befindet sich also hoch über der Hauptfurche, inmitten einer weit ausgedehnten, aber steilen Kulturlandschaft, welche zur Maiensäßzone gehört. Sie schaut nach Südwesten und ist somit eines der sonnigsten Plätzchen des ganzen Tales. Aus diesem Grunde vielleicht ist sie von Veltliner Familien besiedelt worden.

Wer von Süden her ins Puschlav gelangt und in Campocologno auch nur einen kurzen Halt macht, der hat